Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Caunties allgemeiner Anzeiger.

"Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln."

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold Puwelle, in der Süd 6ten Straße, Ecke der Cherry Alley, Behm's Wirthshaus-Hofe gegenüber.

Jahrg. 7, ganze Num. 366. Dienstag den 25. August, 1846. Laufende Nummer 52.

Bedingungen: — Der **Liberale Beobachter** erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superial-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Thaler des Jahrs, welcher in halbjährlicher Vorausbezahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, dem werden $1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingerückt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. — Briefe und dergl. müssen postfrei eingesandt werden.

(Aus dem Deutschen Republikaner.)

Der Feldwebel von der Potsdamer Garde.

[Fortsetzung.]

„Ach, die gütigste Herrschaft ist eine Herrschaft! Sie sollen frei sein. O, meine Liebe, ich bin freilich jetzt noch Soldat,—aber mein Vater ist reich, ich bin reich—haben Sie Vertrauen zu mir. Ich bin gewiß nicht von dem Schlage, wie der elende Kammerdiener;—ich bitte Ihnen . . ."

„Für alle Anerbietungen danke ich Ihnen, Herr Wilmson. Sie sind sehr gütig. Aber ich bin nur frei, so lange ich Niemanden Verpflichtungen schuldig bin. Und daß ich Sie nicht für einen Mann halten solle, wie jenen elenden Menschen, —o, das hätten Sie nicht nöthig gehabt zu bitten. Er ist mein bösester Feind. Ich kenne ihn."

„O, daß Sie auch mich kennen würden! Vielleicht . . ."

„Wache heraus!" schrie die Schildwache. Ein General ritt über den Platz— Die Soldaten eilten aus der Wachtstube hervor. Der Feldwebel verbeugte sich gegen das artige Kammermädchen und sprang zu seinen Leuten in Reih und Glied. Als der General vorbeigeritten war, hatte sich die schöne Clementine vom Platze entfernt.

Träumend ging der Feldwebel wieder auf und ab. Die unerwartete Erscheinung hatte sein Inneres wunderbar verwandelt. Er wiederholte sich alle ihre Worte und Erzählungen. Die Bewegungen ihres Gemüths, während des Plauderns, hatten sie noch schöner gemacht, als er sie in Magdeburg gefunden. Sie glich einer göttlichen Hebe, verkleidet in gemeine, unwürdige Tracht. Er stand wieder auf derselben Stelle, wo sie vor ihm gestanden hatte. Ein Schauer drang hier empor in sein ganzes Wesen. Er fühlte sich edler und seliger. Potsdam, welches ihm bisher immer wie ein Kerker erschienen war, hatte sich plötzlich in ein weites Paradies, und der Befehl des Königs, der ihm zum Soldaten gemacht hatte, in eine göttliche Fügung verwandelt. Er segnete den Monarchen, er segnete sein Loos. Er dachte nicht mehr daran, Potsdam zu verlassen.

Sobald er von der Wache abgelöset worden war, durchstrich er alle Gegenden der Stadt, Neustadt, Friedrichsstadt und Bodengraft. Das Unglück hatte aber gewollt, daß er nicht nach der Wohnung des Mädchens gefragt hatte. Er suchte bis zur dunkeln Nacht, und fand sie nirgends wieder. Doch war er überglücklich. So fand ihn Krabb am Abend desselben Tages.

Man wird nicht daran zweifeln, daß der junge Feldwebel auch am folgenden Morgen seine Nachforschungen fortgesetzt habe. Potsdam ist nichts weniger als von außerordentlicher Große, und noch weniger von außerordentlicher Volksmenge. Man weiß aber aus allen Romanen, daß Liebende, die sich suchen, einander finden, und müßten sie auch Welttheile durchkreuzen. Daher ist es gar nichts Erstaunliches, daß Fritz Wilmson, nachdem er sein Suchen kaum drei Stunden lang fortgesetzt hatte, endlich fand was er suchte. Im mittlern Stockwerk eines großen Hauses stand Clementine am Fenster, und zwar vorgeneigt, als suchte sie auch ihn zu erkennen. Ihm ward heiß, als schlügen Flammen um ihn zusammen. Sobald er aber näher kam, um sein Haupt vor der Geliebten in ehrfurchtsvollem Gruße zu entblößen, schien sie ihn nicht mehr zu bemerken, sondern trat zurück, und schloß nicht nur das Fenster, sondern zog sogar die weißen Umhänge vor.

Das überfiel ihn mit Frost und Kälte; er kehrte finster wieder in seine Zelle heim, kämpfte lange mit sich und ward endlich Sieger. Er schämte sich seiner Leidenschaft für eine Unbekannte, die sein reines Wohlwollen verschmähte, und beschloß ohne anders, mit Ernst an seine Flucht zu denken. Er sprach mit Krabb. Tag und Stunde wurden verabredet. Krabb sollte nach Berlin, dort einen Reisewagen kaufen, als vornehmer Kaufmann mit Postpferden durch Potsdam eilen und ihn, als Bedienten gekleidet, zur nächtlichen Stunde vor dem Thore aufnehmen, und entführen.

Krabb kam folgenden Tages zu Wilmson, um zur Reise nach Berlin vorläufigen Abschied zu nehmen. Krabb trat frohen Muthes ins Zimmer, während sein junger Herr im Fenster lag und in die stille Straße hinabsah. Krabb grüßte und lärmte vergebens. Der Feldwebel sah sich nicht um. Denn die Straße daher kam Clementine: sie bemerkte ihn droben am Fenster, erkannte ihn, lächelte mit verschämter Freundlichkeit einen Augenblick empor, grüßte sogar, ging vorüber, und obschon ziemlich entfernt, wandte sie noch einmal das Köpfchen und blickte nach ihm. Fritz war außer sich. Als Krabb endlich Gewalt brauchte, um seine Gegenwart bemerkbar zu machen, drehete sich der junge Herr zu ihm mit glühenden Wangen und flammenden Blicken. Lange verstand er nicht, was Krabb wollte, und zuletzt gab er den einfachen Bescheid: „Wir bleiben. Ich reise nicht. Ich werde Potsdam nicht verlassen; und wenn ich wüßte, daß die Stadt in wenigen Stunden von einem Erdbeben verschlungen würde, ich ließe mich verschlingen.

Der Invalide glich nun selber einem Erdbeben, das Alles zu zerschmetterm Miene macht. Er fluchte und tobte wie ein Besessener im Zimmer umher, während Fritz wieder im Fenster lag, in die Straße niedersah und die Steine suchte, welche Clementinens Füße berührt haben konnten. Er blieb dabei. Krabb reisete nicht.

Wilmson erneuerte nun seine Gänge vor dem wohlbekannten Hause, ohne glücklich zu sein. Die Fenster waren geschlossen. Besser gelang's ihm in der Garnisonkirche. Er erblickte die Schöne, aber sie bemerkte ihn nicht in ihrer sonntäglichen Andacht. Er folgte ihr auf dem Fuße, als sie mit einem ältlichen Frauenzimmer aus der Kirche ging; er grüßte. Sie erröthete, aber dankte nicht einmal, sondern wandte sich gleichgültig zu der alten Begleiterin. Er fand sie denselben Tag wieder auf einem öffentlichen Spaziergange, faßte Muth und trat mit höflichem Verneigen an ihre Seite. „O, wie glücklich bin ich endlich . ." stammelte er. Aber ihr Gesicht wurde plötzlich finster, und mit dem Ausdruck der Verwunderung über eine Frechheit ohne Gleichen, endete schnell sein Entzücken. „Was wollen Sie von mir?" sagte sie: „Ich kenne Sie nicht! Was haben Sie mit mir zu schaffen? Sie haben sich ohne Zweifel zur unrechten Person verirrt." Damit wandte sie sich stolz von ihm weg und einigen jungen Frauenzimmern ihrer Bekanntschaft zu, die in der Nähe standen.

Der arme Feldwebel stand eine Weile da, steif und gerade, wie wenn ihn sein Oberst musterte. Dann schwenkte er plötzlich und marschierte im Doppelschritt davon, über Clementine und alle Weiber unter allen Himmelsstrichen fluchend. — „Sie hat dich zum Narren, scheint's. Sie ist nur eine gemeine Kokette. Himmel und Hölle, welchen Ton nahm sie gegen dich an! Wie, sie kenne mich nicht? Ich habe mich an die unrechte Person verirrt? Wie, ist sie denn doppelt in Potsdam vorhanden? — In diesem Selbstgespräch rannte er durch die Gassen, suchte den alten Krabb auf und befahl ihm, ohne Verzug nach Berlin zu gehen, den Reisewagen zu kaufen und zur Flucht alle Veranstaltung zu treffen. Krabb, hoch zufrieden daß sein junger Herr den gesunden Menschenverstand wiedergefunden, ließ sich den Befehl nicht zweimal geben, sondern miethete auf der Stelle den Wagen, und fuhr in der nämlichen Stunde noch zum Thore hinaus.

Der Feldwebel wünschte sich zur Festigkeit und Schnelligkeit seines Entschlusses Glück. Er fühlte nun wohl, daß er in Potsdam nicht glücklich sein könne; daß er, seiner Ruhe willen, eine Stadt verlassen müsse, welche neben ihm ein Geschöpf beherberge, das er nicht genug hassen und nicht genug lieben konnte. Doch ehe die Nacht kam, stand es schon wieder mit der Festigkeit seines Entschlusses mißlich, und die eilfertige Abreise des Invaliden hätte er gern widerrufen. Denn als er, da es schon dunkel geworden, sein Zimmer verließ, um seinen Verdruß zu zerstreuen, und über den einsamen Schloßplatz ging, mit dem Vorsatz, irgendwo in lustiger Gesellschaft eine Flasche Wein zu leeren, lispelte eine süße, schüchterne Stimme: Guten Abend, Herr Wilmson. Es war ein Mädchen, das ihm zufällig mit hellbrennender Laterne auf dem Schloßplatze begegnete. Er erkannte Clementinen. Er wäre kalt grüßend vorübergegangen, hätte sie zu ihrem „guten Abend" nicht noch hinzugesetzt: „Sie werden mir wegen meiner heutigen Unart zürnen. — Thun Sie es doch nicht. Ich war leider gezwungen. Gott weiß es, ich habe seitdem keinen Frieden im Herzen, seit ich so undankbar schien und Ihnen so wehe gethan."

Natürlich, nach einer solchen Erklärung konnte man nicht sogleich scheiden. Der Feldwebel erachtete es der Gerechtigkeit gemäß, Niemanden ungehört zu verdammen. Er blieb stehen. Clementine, die vielleicht auch gern stehen blieb, hielt es der klugen Vorsicht angemessen, sich für allfällig Vorübergehende in die Dunkelheit der Nacht einzuschleiern, und blies rasch die Laterne aus. Der junge Wilmson hatte in diesem Augenblick Besonnenheit genug, sich zu erinnern, daß Clementinens an Licht gewöhnte Augen, nun plötzlicher Finsterniß wegen, weder Weg noch Steg erkennen würden. Er bot ihr daher den Arm und führte sie, ohne zu fragen und zu wissen wohin?

Nun erfuhr er von der Flüsternden, die ihm ihr Leid klagte, die Ursache ihres bisherigen räthselhaften Betragens. Der vielbekannte Kiek nämlich, welcher sich eben jetzt mit dem Geheimenrath Gundling zu Potsdam befand, war auch im Hause von Clementinens Herrschaft wohlbekannt; er hatte auch hier das arme Mädchen mit seinen Zudringlichkeiten verfolgt, und es dann verleumdet, es habe sich mit einem schlechten Kerl unter den Soldaten der Garde eingelassen. Man müsse das Mädchen wohl unter den Augen behalten. Die Folge davon war gewesen, daß Clementinens gegenwärtige Gebieterin, eine sehr gottesfürchtige, andächtige Frau, dem armen Mädchen erst die Sünde des Schielens nach einem Soldaten ernstlich vorhielt, Clementinens Selbstvertheidigung gar nicht anhörte, sondern, kurz und bündig erklärte, „sie werde die Mamsel ohne Barmherzigkeit auf die Straße hinauswerfen lassen, sobald man nur das leiseste Einverständniß mit einem Soldaten ausspüren könne."

Clementine weinte bitterlich bei der Erzählung ihres Unglücks; aber sie vergaß bald ihres eigenen, als der junge Wilmson an die Erzählung des seinigen, an die Schilderung seines ehemaligen glücklichen Verhältnisses, und seiner jetzigen Niedrigkeit und Abhängigkeit gerieth.

„Mein Gott!" rief sie, „in Ihrer Stelle liefe ich davon. An Geld und Mitteln dazu fehlt es Ihnen ja nicht. Die sächsische Grenze ist ja nicht so fern. Ihr Vater und sein Vermögen sind ja schon in Sicherheit. Sie stellen sich keiner Gefahr mehr aus durch Ihre Desertion. Warum säumen Sie noch einen Augenblick?"

„Warum? Unglückliche Clementine, Ihretwillen!"

„Wie? meinetwillen? Was sagen Sie? Wie könnte ich ein Hinderniß an Ihrem Glück sein? Wir stehen ja doch nur in sehr entfernter Berührung mit einander."

„Eben darum. Sie dürfen mir nicht fern bleiben, wenn ich glücklich leben soll. Ich kann Potsdam nicht verlassen, so lange Sie hier athmen. Ich werde hier bleiben. Ich will, daß Sie mich näher kennen lernen, daß ich Ihr Vertrauen gewinne, daß Sie mir, wie eine Schwester Ihrem Bruder, glauben; und nur dann erst, wenn Sie diese Stadt, diese Gegenden verlassen wollen, wo Sie an keine Seele gebunden sind, wenn Sie zu meinem Vater und zu meiner Muhme Ihre Zuflucht nehmen wollen, erst dann fliehe ich."

„Ach, Herr Wilmson, was sagen Sie —" lispelte sie erschrocken und ungewiß was sie antworten sollte.

„Machen Sie sich vorläufig von Ihrer Herrschaft frei, theure Clementine. Sie dürfen keine Magd sein. Sie sollen selbst ein Mädchen zu Ihrer Bedienung halten. Ich habe Geld genug zu meiner Verfügung. Nehmen Sie davon an, so viel Sie zu bedürfen glauben."

„Das werde ich nimmermehr Herr Wilmson!"

„Hegen Sie so viel Mißtrauen?"

„Keines, Herr Wilmson. Ich habe Ihnen ja in der Darstellung meiner Verhältnisse das größte Vertrauen bewiesen. Können Sie mehr verlangen?"

„Allerdings mehr, wenn Sie nur einen Blick in mein reines, redliches Herz gethan hätten. Doch, wie Sie wollen. — Ich werde schweigen und Ihren Willen ehren. Vielleicht haben Sie irgend einen Freund, irgend eine Freundin—"

„Ach Gott, Niemanden.,,

„So lassen Sie denn doch mich, bis Sie einen Würdigeru finden, den Namen Ihres Freundes tragen. Ich verdiene ihn, weil ich nichts will, als Ihr Glück, und weil ich nur in dem Ihrigen das meinige finde."

„Hr. Wilmson, ich bin Ihnen für Ihre Güte sehr dankbar; glauben Sie mir's. Um mich Ihrer Achtung würdig zu erhalten, erlauben Sie mir, wenn ich mein Vertrauen zu Ihnen bewahren soll, keine Anträge mehr. Ich kann arbeiten, und meine Arbeitsamkeit und Redlichkeit werden mich emporhalten."

„Theure Clementine, Sie verkennen mich. Sie stellen mich vielleicht in Reih' und Glied mit dem elenden Kammerdiener Kiek.—"

„Pfui! daß Sie mir das sagen können!" rief sie mit einiger Heftigkeit und drückte dabei seinen Arm unwillkührlich fester an sich, als wollte sie ihm vom Gegentheil Versicherung geben.

Nun ging Wilmson schweigend neben ihr hin. Sie redete ihn einigemal vergebens an. Seine Stille beunruhigte sie. Als er selbst auf die Frage nicht antwortete: „Zürnen Sie mir, Hr. Wilmson?" gerieth sie in verlegenheit. Lange schwieg sie, und ward immer Verlegener und gekränkter. Endlich zog sie ihren Arm aus dem seinigen und flüsterte leise: „Gute Nacht, Herr Wilmson."

Sie fühlte ihre Hand ergriffen, an seine Lippen gedrückt, und von einer warmen Thräne seiner Augen bethaut.

„Was machen Sie, lieber Herr Wilmson?" sagte sie zitternd.

„Gute Nacht, liebe Clementine!" antwortete er, „Ich bin durch Sie recht unglücklich. Sie wissen es nicht."

„Unglücklich? Nein, Herr Wilmson, das sollen Sie nicht sein!" rief sie bewegt und hielt seine Haud fester.

„Wenn ich es sein soll, Clementine, so versprechen Sie mir wenigstens, daß ich Ihre Zuflucht sein soll, sobald Sie in irgend eine Verlegenheit gerathen."

„Ich verspreche es. Aber mehr als dies Versprechen fordern Sie nicht. Gute Nacht, lieber Freund!"

Damit war sie in der Finsterniß verschwunden. Er wollte ihr nach. Er wagte es nicht. Er blieb noch lange auf dieser Stätte. Er wiederholte sich ihre Worte und ahnete sein höchstes Glück in denselben, und noch mehr in den seelenvollen Klange der Stimme, womit die Worte gesprochen worden waren.

Noch eine Stunde lang schwärmte er in den Straßen von Potsdam herum. Seine Augen flammten, seine Wangen brannten. Seine Brust war voller Jünglingsseligkeit. Er dachte nicht mehr an Abreise oder Flucht, sondern nur an den Augenblick, da er die kleine Wunderliebliche wiederfinden könnte. Er beschwor sich's; er sei das glücklichste aller erschaffenen Wesen, und könnte nie wieder unglücklich werden.

Was den letzten Punkt betrifft, irrte er sich, wie sich voreilige Jünglinge oft zu irren pflegen. Hätte er ein wenig Lebenserfahrung mehr gehabt, würde er eher vermuthet haben, daß nach dem glücklichsten der Tage, die er in Potsdam erlebt, vielleicht ein eben so tiefbetrübender Augenblick nahe stehe. Wirklich schwebte am andern Morgen, als er noch mit froher Seele in seinem Zimmer, unter den schönen Erinnerungen des gestrigen Abends, umhertanzte, die unerwarteste Gefahr über seinem Haupte.

Der König nämlich machte an diesem Morgen, in Begleitung einiger seiner Generale, einen Lustritt in's Freie. Sie waren noch nicht weit vom Thore, als sie den Weg daher ein städtisch gekleidetes Mädchen kommen sahen, welches wegen seiner ungewöhnlichen Größe Allen auffiel.

„Woher ist die Riesin?" fragte der König seine Begleiter.

„Ich erinnere mich," sagte einer derselben, „diese lange Schönheit schon öfters in Potsdam gesehen zu haben. Sie ist Dienstmagd im Hause eines Kriegsraths—eines, ich habe den Namen vergessen—genug, sie ist Flügelmännin aller Potsdamer Schönen."

„Meiner Treu!" rief der König: „Wenn sie einen Mann, ihrer würdig, das heißt keinen Kleinern heirathet, als sie selber ist, könnte sie die Stammmutter eines neuen Gigantengeschlechtes werden."

„Aber," versetzte Einer des Gefolges, „der Teufel plagt eben die Leute, daß sie gerade das, was sie selber nicht sind und haben, an Andern am meisten lieben. Ich wette, das große Stück Schönheit da hat sich schon in irgend ein Zwerglein verliebt."

„Hm! das läßt sich verhüten!" sagte der König: „Das geht nicht! Die Weibsperson verdient ein gutes Loos. Ich will einen hübschen jungen Kerl damit glücklich machen, bei dem ich ohnehin noch Manches gut zu machen habe. Der Bursche soll mit mir zufriedin werden. Ich meine den Feldwebel Wilmson von Magdeburg."

Während dieses Gespräch war das Mädchen ganz heran gekommen. Die Größe desselben war wirklich auffallend, weniger seine übrige Schönheit. Der König hielt das Pferd an und sagte zu dem Mädchen, das ihn zu erkennen schien: „Mein Kind, geht Sie in die Stadt?"

Das Mädchen antwortete erschrocken ein unverständliches Ja und ward blutroth.

„Will Sie mir den Gefallen thun, und sogleich einen Zettel an den Kommandanten überbringen? Es soll Ihr ein gutes Trinkgeld dafür werden."

Das Mädchen versprach es. Der König verlangte Papier. Einer aus dem Gefolge überreichte eine große Brieftasche mit Papier und Reißblei. Der König schrieb zu Pferde einige Zeilen, faltete dann das Blatt, zeichnete die Adresse darauf, und schloß den Zettel mit einem Stückchen Mundlack, dem er, so gut es ging, sein Petschaft aufdrückte.

„Sie überbringt dies also auf der Stelle dem Herrn Kommandanten. Sie weiß doch, wo er wohnt?" sagte der König und indem er ihr erst den Brief, dann einige Goldstücke in die Hand legte, fügte er hinzu: „Und hier etwas zum Botenlohn. — Wie steht's? Hat Sie schon einen Mann?"